

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Geschichte von Zachäus ist eine der Lieblingsgeschichten aus meiner Kindheit. Ich fand es faszinierend, dass so viele Menschen Jesus hören und sehen wollten und dass Zachäus sein Leben am Ende völlig umkrempelt.

Durch die Beschäftigung mit unserem diesjährigen Motto der Woche der Diakonie „Willkommen bei uns“ ist mir jedoch bewusst geworden, dass ich dem Mittelstück der Zachäus-Erzählung nie wirklich Beachtung geschenkt habe. Jesus sagt zu Zachäus: „Du, nachher komme ich zu Dir nach Hause.“

Im Zusammenhang mit unserem Motto bekommt diese kurze Szene eine besondere Bedeutung. Eigentlich sollen wir uns ja fragen, wo und wem wir als Diakonie die Tür öffnen. Wo lassen wir sie zu? Welche Eingangsbedingungen oder Zugangsvoraussetzungen stellen wir? Wen grenzen wir dadurch aus?

Das unterstellt jedoch, dass die Ratsuchenden tatsächlich schon bei uns vor der Tür stehen. Doch die fast noch wichtigere Frage ist ja: Wie kommen sie überhaupt zu uns? In der Zachäus-Geschichte ist es recht einfach: Menschen mit und ohne Hilfebedarf wollen Jesus sehen und hören, sie gehen auf die Straße, weil sie wissen, Jesus wird gleich vorbeikommen und zu ihnen sprechen und vielleicht den einen oder die andere heilen. Wer nicht allein gehen konnte, bekommt Hilfe von Freunden, im Extremfall wurde sogar schon mal ein Dach abgedeckt, um einen Kranken in den überfüllten Versammlungsraum hinabzulassen. Um am Ende lädt Jesus sich bei einem ihm Fremden nach Hause ein.

Nun stelle ich mir mal vor, unsere Schuldnerberaterin würde heutzutage durch die Uelzener Straßen ziehen, auf dem Rathausplatz stehen bleiben und Hilfe anbieten – immerhin ist laut Statistik jeder Zehnte hier im

Landkreis überschuldet. Im Gefolge hätte sie Kollegen von den Ambulanten Hilfen, falls Wohnungslosigkeit droht. Kolleginnen von der SPFH, falls es Fragen zur Erziehung gibt. Die Kollegin aus der Ehe- und Lebensberatung wäre auch dabei, denn vielleicht leidet die Beziehung unter dem drückenden Schuldenberg. Das Bild finde ich äußerst charmant, aber ich befürchte, Betroffene werden sich im Gegensatz zu früher nicht dort efinden. Das hat natürlich Gründe. Wer geht heute schon mit seinen Problemen in die Öffentlichkeit? Schließlich wird die Schuld, und da sind Schulden wirklich ein gutes Beispiel, in der Regel beim Betroffenen selbst gesucht und nicht in den Strukturen, in denen wir leben. Wer mag sich da noch öffentlich outen?

Aber die Frage bleibt ja: Wie kommen die Betroffenen zu uns? Oder auch: wie kommen wir zu den Betroffenen? Was hätte Jesus heutzutage gemacht? Ich glaube, er wäre tatsächlich auch auf die Straße gegangen und hätte immer wieder den Finger in die gesellschaftliche Wunde gelegt, hätte unser Konsumverhalten, unser Statusdenken und vielerlei andere Dinge angeprangert. Dazu hätte eine größere Stadt gereicht, in der er regelmäßig auf die Straße gegangen wäre – die Medien hätten schon für die Verbreitung gesorgt. Aber Jesus hätte bestimmt auch ein Büro und wäre Facebook- und Youtube-Nutzer, denn auf diesem Wege erreicht er viele Menschen. Wahrscheinlich hätte er in etlichen Fällen eine Online-Beratung durchführen müssen, hätte aber auch immer wieder auf den persönlichen, direkten Kontakt gedrängt und Hausbesuche gemacht.

Wir müssen uns heute die Frage stellen, ob wir uns ausreichend Mühe geben, um diejenigen zu erreichen, die tatsächlich unsere Hilfe brauchen könnten. Wie erreichen wir den suchtkranken Langzeitarbeitslosen auf dem Dorf? Wie erreichen wir die Älteren, die isoliert und in Altersarmut leben? Wie erreichen wir die völlig überforderte alleinerziehende Mutter, die drei

Jobs angenommen hat, nur um nicht in den Bezug von Arbeitslosengeld II zu geraten? Wollen wir sie alle überhaupt erreichen?

(Tanja Klomfass, Kirchenkreissozialarbeiterin, Kirchenkreis Uelzen)

Ich beobachte zurzeit zwei Entwicklungen, über die Jesus bestimmt sagen würde: Ja, das kommt der Sache schon recht nah...da seid ihr auf einem guten Weg“.

Das sind zum einen die Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe. Es haben sich im vergangenen Jahr in vielen Dörfern und hier in der Stadt Uelzen Freiwillige gefunden, die genau das tun: Sie gehen zu den Geflüchteten nach Hause und helfen, wenn und solange die Hilfe erwünscht ist.

Zum anderen werden hier im Landkreis nach und nach Sozialräume in den Blick genommen, d.h. Akteure vor Ort schauen auf ihre Bedarfe, Bedürfnisse und Ressourcen und entwickeln daraus die unterschiedlichsten Projekte auf lokaler Ebene. Ein gutes Beispiel dafür ist der Königsberg hier in Uelzen, wobei diakonische Einrichtungen und die Kirchengemeinde wesentliche Impulse gesetzt haben und immer noch setzen.

Und wir dürfen uns auch in das Leben der anderen einbringen und Anteil nehmen. Nicht, weil wir es besser wüssten, nicht weil wir erziehen oder verbessern wollen. Nicht weil wir genau wüssten, was die anderen brauchen und sowieso die Retter der Welt sind. Sondern weil wir wie Jesus bei Zachäus etwas von Gottes Heil in diese Welt tragen können. Das ist die Verheißung: Als seine Leute, in der Nachfolge Jesu traut Gott uns zu, dass wir ein Stück Himmel in die Welt tragen.

Amen.